Zeitschrift: Neues Berner Taschenbuch

Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte

Band: 3 (1897)

Artikel: Aus der Zeit des Uebergangs : Stimmungsbilder nach zeitgenössichen Briefen

Autor: Steck, R.

Kapitel: I: Tagsatzung in Frauenfeld ; Besetzung von Genf (1792)

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-127015

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Festigkeit und der Heldenmuth der Vertheidiger der alten Ordnung. Der Widerstand gegen die fremde Einmischung, wie Schultheiß Steiger ihn vertrat, hat im Andenken der Nachkommen die dankbarere Rolle erhalten. Gerade darum ist es interessant, auch in die Gesinnungen der Freunde des Neuen einen Einblick zu gewinnen, der in diesem Falle um so günstiger ausfällt, als diese Männer im Unterschied von andern hervorragenden Freunden der Revolution persönlich vollkommen uninteressirt waren und als rein ideale Verfechter eines besseren politischen Zustandes ihres Vaterlandes erscheinen.

Der Briefwechsel beginnt in der Hauptsache zu einer Zeit, als die künftigen Ereignisse sich nur erst in der Ferne ankündigten, mit dem Jahre 1792.

I.

Tagsatzung in Frauenfeld; Besetzung von Genf. 1792.

Wir schicken zunächst einen Auszug aus einem Briefe Steck's voraus, der seine Gesinnungen gegenüber der französischen Revolution erkennen läßt. Er ist datirt von Baden, den 16. Juli 1791, kurz nach dem verunglückten Fluchtversuche König Ludwigs XVI. und ist an Zehender gerichtet: ..... „Die Entweichung des H. Capet, denn so nent man nun den König, war eine Begebenheit, die mich insonderheit wegen der im Anfang so ser sich wiedersprechenden Nachrichten, ser beschäftigte, es ware die letzte ohnmächtige Bewegung des Despotismus, das Ungeheüer liegt nun in seinen letzten Zügen. Ich möchte der ganzen Menschheit Glück wünschen, daß

ein Volk den Muth hat, eine auf Vernunft und Recht gegründete Konstitution, mit einer edlen Selbstverleügnung aufs Aeußerste zu vertheidigen. Nicht die lebende Generation, nein erst ihre Nachkommen und mit ihnen alle Menschen werden die Früchte ihrer edlen Bemühungen genießen, und mit Verachtung auf ihre Zeitgenossen bliken, die ihre Verdienste verkanten. Bey wenig Völkern und in ser seltenen Fällen waren die Gesetze in einem solchen Ansehen wie nun bey den Franken, wo selbst der König jetzt wegen einem gesetzwidrigen Schritt zur Rede gestellt wird. Zu Zürich denkt man ganz anders über die Revolution als zu Bern, die größere Aufklärung die dort herscht, macht daß man die Grundsätze der Konstitution in ihrem wahren schönen Licht sieht, dieß scheint ein Widerspruch mit ihrer wirklichen despotischen Verfassung zu seyn, aber vor 2 Jahren war in Frankreich der nemliche Fahl. Ich führe ein Beyspiel zum Beleg meiner Behauptung an, das ich von sicherer Autorität habe. Die versamleten Gesandten zu Frauenfeld dekretirten, die schweyzerischen Regimenter sollen den neuen Eid nicht schwören, ein Kourier brachte die Nachricht nach Zürich, wo das Resultat der einmüthigen Berathschlagungen des Räth und Burgers dahin gieng, die Schwörung des neuen Eides ihren Regimentern anzurathen, ihren Gesandten aber eine Filze zu ertheilen, weil sie ohne Instruktion dekretirt haben. Zufolge einiger Privatbriefe soll das Regiment Ernst auch geschworen haben."

Im folgenden Jahre nahm Steck Theil an der Tagsatzung zu Frauenfeld. Dieselbe zerfiel in eine außerordentliche gemeineidgenössische Konferenz, die vom 14. bis 30. Mai gehalten wurde, und in eine ordentliche

Tagsatzung, die vom 2. bis zum 27. Juli dauerte. Nachher folgte noch die sog. Jahrrechnung der die Grafschaft Baden und das untere Rheinthal regierenden Stände Zürich, Bern und Glarus in Baden 31. Juli bis 10. August. Gesandte Berns waren die Herren von Frisching und von Wattenwyl, jener hatte als Sekretär Herrn Thormann, dieser Herrn Steck mitgenommen. Hauptgegenstand der Berathungen war die Neutralität der Schweiz im Kriege zwischen Oesterreich und Frankreich und das Verhältniß der schweizerischen Truppen in Frankreich zu den dortigen Machthabern. Noch war die Erstürmung der Tuilerien und die Niedermetzelung der Schweizergarde (am 10. August) nicht geschehen, aber die blutigen Ereignisse kündigten sich bereits an.

Von dem Zustand des Thurgaus entwirft Steck in einem Briefe an Zehender vom 10. Juli ein anschauliches Bild. „Das ganze Thurgau zählt etwa 40,000 Menschen und ist so fruchtbar, daß es ohne große Bearbeitung seine Bewohner nährt und kleidet. Aus diesen Vordersätzen sollte nun folgen, daß unter einem so glücklichen Himmelsstrich die Menschheit besonders gedeihen sollte; die Antwort aber ist leider ganz verneinend. Die Ursache ist ser begreiflich, denn was läßt sich für Menschenglück hoffen wo acht Oberherren sind, von denen die sechs letzteren wahre Despoten sind, 72 Gerichtsherren und ein Duzend Klöster hausen. Ich habe wenig Gelegenheit gehabt, mich in statistischer Rücksicht zu erkundigen; die Justizpflege ist elend, järlich bezieht der Landvogt mehrere tausend Gulden an Bußen, da ist kein Verbrechen, das sich nicht mit dem goldenen Talisman aussöhnen läßt, die meisten Sünden des Fleisches, desgleichen

alle Frevel und Ehrverletzungen werden mit Gold abgewogen, die Wilkühr des Oberamts und eine alte schwankende Uebung dienen statt der Taxe, mit F. 75 entehre ich meinem Nachbar sein Weib und wenn ich noch 5 dazulege, so kann ich zugleich alle Lästerungen gegen ihn ausstoßen, für Morden, Brennen und Stehlen macht man dann etwa einige Umstände mehr, man appelliert an das Syndikat und da kann man mit einem Schok Dukaten die Herzen der Väter des Vaterlandes so weich machen, daß Ihnen vor Menschenblut schaudert. Warlich ein unglückliches Land, allen seinen Oberherren, den ersten etwa ausgenommen Fremde, muß es seine Schätze hergeben und selten fließt etwas zurück. Richtig an der Seite geht der Regierung die Religion, in beyden Religionen herrscht noch sehr viel Aberglauben und Fanatismus, unter dessen Drucke das Land in den Religionskriegen so lange schmachtete. Der Menschenschlag ist häßlich, ungestaltet, besonders die Weiber, die geschmacklose Kleidung noch mehr entstellt; nach Meiner's wären sie von mongolischer Herkunft, wenn sie nicht Europäer wären. Es muß warlich jeden Menschenfreund schmerzen, ein so fruchtbares von der Natur gesegnetes Land in einem solchen Zustande zu sehen, es ist einer der ersten Striche Helvetiens, die angebaut wurden, es verdankte seine Kultur dem Geiste der Frömmigkeit und Heiligkeit, der in jenem Zeitalter so vielen Klöstern den Ursprung gabe, die zu dem Anbau des Landes ungemein viel beytrugen, aber nun ist dieses wohlthätige Werkzeug des Wohlstandes zur Geißel des Landes geworden."

Ueber die Stimmung des Volkes in jenen östlichen Gegenden des Vaterlandes belehrte ihn eine Reise, die

er mit den bernischen Gesandten, dem Kollegen Thormann und dem Landammann Wetter am 14. Juli antrat, und über die er von Baden aus am 4. August an Zehender berichtet. Sie gingen nach Herisau, dessen blühender Zustand geschildert wird, dann nach Rheineck, Rorschach, Walzenhausen, St. Margarethen, Monstein und über den Rhein in das Oesterreichische nach Hohenems. „Es war eben 2 Uhr des Morgens als ein fernes Getöse uns die erwarteten Croaten ankündigte. Das Städtchen lag in seiner ganzen Länge schnurgerade vor unsern Augen, ich kann dir nur gar nicht beschreiben, welchen eigenen Eindruck die ganze Szene auf uns alle machte, wir traten noch schlafsturm an's Fenster, eine sonderbare kriegerische Musik mit schnellem Takt schallte durch die öden Gassen, bald sahen wir den Trupp in ungebundenen aber ordentlichen Reyhen unter dem Scheine der Fakeln zum Thore hineinrüken, sie bewillkommten das Städtchen mit einem wilden Gebrülle. Es war ein kernhafter starker Menschenschlag, welcher der größten Ausdaurung fähig schien, die Kleidung trägt nicht wenig dazu bei, sie vortheilhaft zu zeigen, auf dem Kopfe tragen sie casques, sie haben knappe Wämser mit Ermeln und ihre Beinkleider die eng anschließen, enden sich in kleine Halbstiefel, den Zaro (eine Art von Ueberrock) tragen einige Compagnien en écharpe über die Achsel, andere hatten sich darein eingehüllt." So machten sie von ferne die Bekanntschaft des österreichischen Militärs, das zum Kriege mit den Franzosen ausrückte und wenige Jahre später von den Vertretern des aristokratischen Systems als Retter herbeigewünscht wurde.

Die Reise führte weiter nach Altstätten, Trogen und Gais, von da Abends spät nach Weißbad zur Besteigung des Kamor. „Das schöne Wetter hatte hier eine große Menge Volks herbeygelockt, die schon von ferne unsre unsichern Schritte durch den Lärm und die Illumination leitete. Wir traten in die Gaststube, die von Leuten angefüllt war, unser sonderbare Anzug, denn wir sahen Zigeunern wegen der Bequemlichkeit der Kleidung eben nicht unähnlich, zog den Wirth, einen Magnaten des Lands, bald an uns, wir baten uns ein freyes Plätzchen aus und es wurde uns eines auf der Treppe angewiesen. Der Mann hatte eine vielsagende Physiognomie und einen großen edlen Wuchs, er blieb bei uns, wir erzählten von unsern Croaten, Thormann bedauerte die Franzosen an solche Kerls zu kommen. Der Mann schüttelte den Kopf und hub an zu reden. Wie meynt Ihr, sprach er, daß Gott es zulasse, daß Leute, die nach Freyheit streben von feilen Fürstenknechten sollten unterjocht werden? Habt Ihr nie gehört, wie Unsre hochgefreyten Voreltern die Oesterreicher geschlagen haben? Und nun fieng er mit vielem Feuer die Thaten derselben an zu erzählen und setzte dann immer Appenzeller und Franzosen in eine Paralele; der Mann hatte einige Schnitzer ausgenommen Sachkenntniß, doch waren ihm die neuen Auftritte der Revolution unbekannt. Denke dir unser Erstaunen, in einem solchen Winkel der Erde eine solche Szene zu sehen, zu sehen wie diese Stimmung, diese Denkungsart allgemein ware, indem immer ein lauter Beyfall dem Redner von den um ihn stehenden Landleuten zuschallte. Wir stunden endlich mit offenen Mäulern da, als das Gespräch sich auf unsre Regierung

wendete, und er nun auf die Aristokratie einiger Cantons zu schimpfen begann. Man vergaß, daß man müde und durstig war und hörte den Mann bis nach Mitternacht an. Ich bin nun Zeuge davon gewesen und habe dir die Sache ungeschminkt erzählt, aber schwerlich hätte ich vermuthet, daß eine solche Freyheitsliebe, eine solche Energie da noch zu Hause wäre, ich sehe den Mann noch vor mir mit seinen nakten schwarzen Armen seine Deklamation mit heftigen Gebehrden begleiten."

Nach der Besteigung des Kamor ging der Rückweg über Appenzell, Urnäsch, Liechtensteig nach Frauenfeld.

Im nämlichen Jahre noch hatte Steck Gelegenheit, in der entgegengesetzten Ecke der Schweiz Studien über die Volksstimmung zu machen. Die Franzosen hatten inzwischen zu dem schon von ihnen besetzten Bisthum Basel auch noch Savoyen erobert und bedrohten unter dem General Montesquiou Genf. Die Stimmung in der Schweiz war seit den blutigen Ereignissen in Paris entschiedener geworden, die Kriegspartei gewann namentlich in Bern mehr Einfluß. Auf den Hülferuf Genfs sandten Bern und Zürich ein Kontingent Truppen der befreundeten Stadt zum Schutze, als Abgeordnete begaben sich dahin von Bern Alt-Landvogt von Frisching, von Zürich der Rathsherr Pestaluz, ihnen war als Sekretär der nachmalige „Restaurator" v. Haller[1]) beigegeben, der damals ganz im Fahrwasser der Revolutionsideen trieb. Das bernische Truppenkontingent hatte Steck als Sekretär zu begleiten. Die Besetzung von Genf dauerte vom

---

[1]) Vgl. dessen Mittheilungen über diese Mission im Berner Taschenbuch 1868, S. 71 ff.

29. September bis 30. November 1792. Aus dieser Zeit datiren mehrere Briefe von Steck an Zehender, sowie eine Anzahl von solchen, die er von einem seiner jungen Bernerfreunde, v. Augspurger, erhielt.

Der schweizerische Zuzug wurde in Genf von der herrschenden aristokratischen Partei sehr gut aufgenommen, dagegen war etwa ein Dritttheil der Bevölkerung franzosenfreundlich gesinnt und bereitete den Truppen Schwierigkeiten. Die Franzosen hielten sich in der Ferne, nachdem sie im Anfang Miene gemacht hatten, auf die Besetzung der Stadt durch die Eidgenossen durch einen Angriff zu antworten. So war das Unternehmen zwar nicht sehr gefahrvoll, brachte aber immerhin einige Aufregungen mit sich. Am schlimmsten war es, daß die revolutionäre Propaganda auch unter die Besetzungstruppen eindrang. Davon meldet Steck am 17. November: „Unsre Truppen sind im Fall eines Angriffs in der ganzen Stadt zerstreut, unsre Kanoniers sind von den Franzosen gewonnen und würden vielleicht die Kanonen gegen uns kehren, 2 Kompagnien des Regiments Morsee haben schon mehrere mahle gezeigt, daß sie die dreifarbichten Kokarden eben nicht ganz verabscheuen, ich könnte da noch mehr sagen, ich halte mich aber bloß an dasjenige, welches mir sicher bekannt ist. Ich weiß nicht, ob ich dir geschrieben habe, wie ser man unsre Leute zu verführen trachtet, und daß es unmöglich sey, dem zuvorzukommen, weil der Resident [1]) unter der Hand selbst sein möglichstes dazu beyträgt. Man hat, doch das im Vertrauen, zu Neus [Nyon] ein Zeichen des Ralliements

---

[1]) Der französische Resident de Château-neuf.

unter den Truppen entdeckt und weiß, daß es die Schweyzernationalkokarde abgeben sollte, sie mischten nemlich unter das schwarze und rothe einen gelben Streif, damit die Kokarde weniger verdächtig und zugleich dreyfarbicht sey, diese Kokarden sind hier in einem Bordell, wo unsre Artilleristen sich alle Abende befinden, fabrizirt worden, ein Aide de camp des Herrn v. Muralt, der das entdeckt hat, hat mir alles ausführlich erzählt, du wirst dir nicht vorstellen, wie weit der Arm unseres Geheimen Rathes reicht. Diese Kokarden wurden meistens von Dragonern und Kanoniers getragen, du weißt, daß diese zwey Corps aus den wohlhabenden höhern Klassen des Volkes bestehen, schließe daraus nun das fernere."

So wurde die Besetzung Genfs am Ende den Schützenden, wie den Geschützten ziemlich zur Last, da auch die Jahreszeit den Dienst keineswegs erleichterte. Man war daher allerseits froh, als ein Abkommen mit Frankreich zu Stande kam, das dem Genfer Magistrat erlaubte, die Truppen zu verabschieden. Doch gab eben dies noch das Signal zu einem kleinen Tumult, von dem Steck am 26. November Folgendes schreibt: „Ich hörte gestern (Sonntags) Abends nach 8 Uhr auf meinem Zimmer Waffengetümmel in den Kasernen, ohne jedoch einige Alarmzeichen zu hören, ich eilte herunter, sah in den Gassen alles was in Gesellschaften ware, eiligst nach Hause ziehen, in den Kasernen fand ich bereits unsre ganze Mannschaft unter den Waffen, die Ausgänge besetzt und die Pechkränze angezündet. Ich erfuhr nun, daß in St. Gervais (im verdächtigsten Quartier) ein Aufruhr ausgebrochen sey. Man ließ unsre Leute laden, und die Kanonen vor die Ausgänge stellen. Die Nachrichten, die

man erhielt, lauteten bedenklich, eine Patrouille ware einer Menge Bonnets rouges begegnet, eine andere hatte einen Magistrat gesehen, der vom Volk übel mißhandelt worden ware; einige Flintenschüsse, die man hörte, schienen das zu bestätigen. Mittlerweile stoßte auch das zürcherische Kontingent zu dem unserigen, und man war bereit, der Legion auf den ersten Wink gegen die Aufrührer zu Hülfe zu eilen; man erhielt aber Ordre nach 9 Uhr die Leute zu entlassen. An sich genommen ist der ganze Vorfall unbedeutend, denn Niemand wurde verletzt oder verwundet, die Sache blieb einstweilen bey Rippenstößen und Schimpfungen, die Ursachen und die Folgen sind aber nicht gleichgültig. Schon um 4 Uhr sah man eine Menge rothkappichter Individuen aus allen Schlupfwinkeln hervorkriechen, gewisse Cercles lieferten eine Menge dieser bedeutenden Kappen. Das vertheilte sich nun in der Stadt herum, von da in die Schenken und wieder heraus. Den Vorübergehenden wurde ein nach ihrem Sinn geformtes politisches Glaubensbekenntniß abgefordert, oder vielmehr abgezwungen, wo man sich weigerte, da gab's Streit, beym weißen Pferde wurde ein Bonnet auf eine Stange gesteckt und da zwang man die Leute denn ein ehrerbietiges Kompliment zu machen und es zu küssen. Ich dachte an Tell .... von der aristokratischen Partei ist hingegen die Vorsorge getroffen worden, daß eine Menge Hunde und Katzen in dem nemlichen Jakobiner Kostüm in der Stadt herumlaufen, die sich aber ganz erbärmlich dabey geberden."

Wenn in Genf die Revolutionsideen so stark vertreten waren und nach französischer Art in allerhand Demonstrationen sich Luft machten, so waren damals

diese Ideen auch in Bern, und zwar gerade in den höheren Kreisen der Gesellschaft keineswegs unbeliebt. Das zeigen die Briefe, die Steck damals von seinem Freunde v. Ougspurger[1]) aus Bern erhielt. So schreibt dieser vom „Rauchleist", einer Gesellschaft junger Leute, die er oft nach der kleinen Societät noch besuchte, daß sie alle nach der Lektüre von französischen Zeitungen und Tagesschriften lechzen und sich solche auf geheimen Wegen zu verschaffen wissen. Die Gesinnungen der Kriegspartei fanden in diesem Vereine durchaus keinen Beifall. „Die Zeiten scheinen um vieles ruhiger geworden zu sein, zum großen Verdrusse derer, die Krieg, offensiven Krieg, wünschen; denn daß es dergleichen Leute gebe, das ist leider außer Zweifel — doch sind es meistens nur junge Leute, die eher reden als sie denken, und die sich bei einem Kaminfeuer oder einer Tasse Thee mit einer besonderen Tapferkeit brüsten — von denen man aber, wenn es dahin kommen sollte, bedenkliche Merkmale sehen würde. Zum Besten unseres gemeinen Wesens besitzen wir aber eine derbe Anzahl vernünftiger Leute, denen dieses Beste mehr am Herzen liegt, als diesen inkonsequenten Strudelköpfen; ihre Anzahl nimmt immer zu und man fängt endlich an einzusehen, daß ein Krieg mit Frankreich zum größten Nachtheil, vielleicht zum gänzlichen Verderben des schweyzerischen Freystaates gereichen würde." (Brief von Ougspurger vom 24. Oktober.)

[1]) Emanuel Ludwig v. Ougspurger 1770—1824, Kanzleisubstitut 1788, Kommissionsschreiber 1795, geschicktes und thätiges Mitglied der Munizipalität von Bern während der Helvetik, Landvogt von Nidau 1803, resignirte 1808, Regierungskandidat 1808, des großen Rathes 1814, des kleinen Rathes 1819 (v. Stürler, Berner Geschlechter III, Manuskript der Stadtbibliothek).

Diese Neutralität hinderte aber keineswegs die lebhaftesten Sympathien für die Franzosen, wie denn Augspurger am 3. November schreibt: „Daß unsre und die französischen Cocarden in denen Mode Boutiquen [in Genf] so brüderlich sich vereinigt befinden, kömt mir als artig vor, wären es nur die Herzen anstatt der Cocarden; ich fürchte übel, es werde noch sehr lange gehen, bis es dazu kommt, daß wir an die roth und schwarzen Cocarden dreyfärbige Freyheitskäppchen hängen".

Wenn ein Theil der jungen Leute aus den regierenden Familien so gesinnt war, so kann man sich schon denken, wie entschieden der Widerstand gegen Frankreich in der bernischen Politik ausfiel, sie konnte über ein ewiges Hin- und Herschwanken zwischen Anläufen zu energischem Widerstand und geduldigem Nachgeben nicht hinauskommen und die Ereignisse von 1798 waren schon 1792 theilweise angelegt und vorausbestimmt. Indessen ging damals noch die Gefahr vorüber. Die Truppen konnten von Genf zurückkehren, ohne daß die Franzosen dort einzogen, doch triumphirte dort bald nachher die demokratische Umgestaltung.

II.

Die Zürcher-Unruhen. — Reise nach Deutschland und Paris. — Sendung in die Waat. 1794–1798.

Ein weiterer Vorbote der kommenden Veränderungen zeigte sich in der Volksbewegung, die im Jahre 1794 am Zürichsee entstand und zu dem sogenannten Memorial- und Stäfnerhandel führte. Die von den französischen